

Michael Pleister

### **Ist Unterrichtsindividualisierung konservativ?**

Unterrichtsindividualisierung, die derzeit in „Theorie und Praxis“ durchaus Konjunktur hat, bedeutet, dass das Lernsubjekt in seiner Einzigartigkeit, d.h. mit seinen kreativen Potenzialen, seinen diesbezüglichen Schwerpunkten und Stärken, mit seinen speziellen Begabungen, Interessen und Vorlieben stärker als im herkömmlichen Unterricht in den Mittelpunkt pädagogischer, insbesondere methodisch-didaktischer Überlegungen gestellt wird, vor allem im Hinblick auf Fragen seiner Ansprechbarkeit und Zugänglichkeit für spezifische, von der Lehrkraft für das Schülerindividuum sorgsam zu erwägende Lehr-/Lernprozesse in Schule und Bildungsinstitutionen.

Dem Einzelnen sollen individuelle Lernwege in Bezug auf Sachinhalte, Didaktik und Methodik eröffnet werden, was in der Konsequenz möglicher Allgegenwart einer solchen Organisationsform zu einem Paradigmenwechsel, mindestens aber zu einer innerschulischen, wie auch immer zu bewertenden Transformation lernzielbezogener-didaktischer „Alltagsgepflogenheiten“ traditioneller Manier führt. Unterrichtsindividualisierung als Ideenkomplex verbindet sich in den entsprechenden theoretischen Reflexionsprozessen mit einer kritischen, wenn nicht ablehnenden Haltung gegenüber politisch-pädagogischen Strategien, die im Schul- und Bildungswesen allseits und durchgängig Leistungsvergleichbarkeit, der die Lernsubjekte z.T. mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit unterworfen werden - und dies vor allem im Gefolge der PISA-Studie -, durchzusetzen sich anheischig machen.

Jene Individualisierungsstrategie nimmt dagegen für sich in Anspruch, und zwar durchaus mit einem gewissen Maß an Plausibilität, im Dienst von mehr Gerechtigkeit zu stehen. Das wiederum führt dazu, dass Ungleiches gemäß dem Gleichheitsgrundsatz in der Demokratie eben ungleich, d.h. individuell, behandelt werden muss, und so wird sich in den Bildungseinrichtungen, die programmatisch von der Maxime eines individualisierten Lernens geleitet werden, mehr Differenzierung und damit verbunden auch mehr Disparität einstellen.

Hier wäre die Frage aufzuwerfen, ob sich die Schule in ihrer partiellen Neuausrichtung im oben skizzierten Sinne nicht mittel- und längerfristig einen Bärenienst erweist, da sie gesellschaftliche Asymmetrien, die mit Bezug auf das Individuum z.T. genetisch, z.T. sozialhistorisch-kulturell, auch

psychologisch oder von der Glaubenszugehörigkeit her begründet werden, perpetuiert und damit einem Zeitgeist Reverenz erweist, der unter dem Akzent einer sich monomanisch auf Leistungs- sowie Konkurrenzfähigkeit kaprizierenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung „natürliche“ Ungleichheit zum zentralen Impulsgeber für Entwicklung und Fortschritt deklariert, und zwar gemäß der Devise: Die Gesellschaft ist nur zukunftsfähig, wenn nicht alle Menschen beruflich Wissenschaftler und Forscher werden, sondern auch genügend Praktiker stets zur Verfügung stehen.

Wenngleich diese Position jetzt nicht in polemischer, sondern in sachbezogener Hinsicht wohl kaum in Abrede zu stellen ist, so sei doch Folgendes betont: Ungleiche Voraussetzungen führen zu ungleichen Chancen und Lebensperspektiven, und es dürfte keine Frage sein, wen die negativen Seiten eines solchen Zustandes besonders treffen. Mit einem Verständnis von Gesellschaft und Individuum, das das möglicherweise nicht ganz unkomplizierte Verhältnis von „Ungleichheit“ und „Chancenungleichheit“ kaum hinreichend zu reflektieren und letztlich auch zu klären versteht, vielmehr auf der Basis einer eher naturwüchsig „modellierten“ Auffassung von „Ungleichheit“ verharrt, lassen sich vorgegebene Sozial- und Wirtschaftsstrukturen bestens rechtfertigen und letztlich auch bedienen.

Norderstedt, den 30.11.2013